Zu stillen Höhen!

Roman von Anton Schott.

1. Kapitel.

Ein Sommersonntag zieht still und feierlich über die Höhen und Hänge des Gebirges. In ewig gleichmäßigem Zuge streicht die Zeit über die Erde hin, über Thäler und Höhen, über geräuschvolle Großstädte und weltabgeschieden vor sich hinträumende Waldeinsichten, wie eine endlose Kette von fest aneinander hangenden Gliedern; in knapp gestochenem Zirkel dreht sich der Jahresring um Welt und Menschen, und doch gleicht kein Tag dem andern, kehrt keine Stunde jemals wieder.

Der Tag, der eben über die Welt hinzieht, hat noch keine Seele vorher erfreut und noch kein Herz zuvor betrübet, er poltert an keine andere Stelle der ewigen Zeit, und ist nur für die geschaffen, die in ihm leben, athmen und schaffen.

Dieselbe Fülle von Sonnenschein hat noch nie über die Höhen und Hänge dahingeflutet, noch kein ander Blumenkelchpaar erschlossen und noch keines Menschen Herz erfreut und mit leisem Sehnen nach etwas Unbestimmtem, Unbegreifbarem und Namenlosem erfüllet. Das Lied, das die Heidelerche über die kurzgefressenen und doch blütenentsprossenden Weidegründe des Kerschhofes hinausschmettert, ist noch nie erschollen, und der Hall des übermüthigen Juchzers, den der Bursche dort am Feldraine über die Hänge hinüberjendet, hat sich noch nie in den Gehängen des Luckenberges gebrochen. — Ja, so ein Juchzer, der über Thal und Höhen hallt, und so ein lebfroher Bursch, dem er vom freudvollen Herzen muß! Was kümmert's die, was gewesen ist oder nicht, und was der nächste Tag bringt oder nimmt?

Leise flüstern Halm und Aehren und rathen, wen alles sie werden nähren müssen, halblaut kichern Raden und Wicken mitsammen in ihrer leichtfertigen Art, und kräftig duftet der Thymianrasen des Feldraines; aber der Bursche liegt der Länge nach im glühenden Sonnenbrande inmitten des duftenden Krautes, hört weder Flüstern, noch Raunen, noch Kichern im Aehrenfelde und achtet nicht des Duftes des Rainkrautes. Er sieht dem ruhigen, in mächtiger Schraubenlinien sich allmählig höher und höher hebenden Schweben eines Habichts zu, summt ein Stück Liedlein vor sich hin und sinnt dazwischen, was wohl die Luz heute alles wissen und sagen wird.

Der Wölfel und die Luz — die Luz und der Wölfel! Die zwei ewigen Brautleute!

Jedermann in der ganzen Gemeinde und in deren Umkreise weiß von dem Verhältnisse, und redet und witzelt zu Zeiten darüber, und selbst so eine Art Witz-Sprichwort hat man geminzet. Wenn etwas recht ungewitz, oder in unabsehbarer Zeit vor einem liegt, sagt man, es würde dann wenn der Wölfel und die Luz Hochzeit machen. Und wer es hört, der lacht halt und lacht.

Die Luz ärgert dies wohl schon hübsch eine Zeit her, aber den Wölfel rührt es nicht. Heut und morgen geht die Welt noch nicht zu Grunde, und mit der Zeit werden sogar die Schleben zeitig.

Deswegen sinnt er und sinnt, was wohl die Luz heute wieder alles wissen und reden werde. Immer höher und höher steigt der Habicht in die blauen Lüfte, und der Wölfel schaut ihm zu, und denkt sich einmal, wie gut es eigentlich so ein Vogelvieh hat. Ihn benaut und hindert nichts, er kann auf der Erde schreiten, er kann zuhocht in die Lüfte, bis ihn das Auge kaum mehr erreicht, und er kann sich auch, wenn es sein muß, über Wasser halten; er kennt keine Freundschaft, keine Geschwister und keine Eltern und braucht nicht auf das Rücksicht zu nehmen und nicht auf jenes.

Aber der Mensch, der armselige Tropf . . .

Da hallt ein Juhschrei über die Hänge herunter, und er steht langsam auf, putzt sich den Blüthenstaub des Grases vom Sonntagsgewande und schleudert den Feldrain hinüber.

Er ist ein großer, starker, dem Gange nach etwas unbeholfen scheinender Mensch, und dem Ansehen nach schon gutding in den Dreißigern; aber er ist nicht unsauber, und sein Gesicht hat trotz des buschigen Schnauzbartes noch so etwas kindlich-Gutmüthiges, das eins unwillkürlich auf ihn aufmerksam macht.

Der Wölfel! In der ganzen Gegend kennt man den alten Jungen und kann ihn gut leiden, und keines ist um und um, das ihm feind wäre. Und der „Wölfel!" rufen sie auch auf der Gredbank im Kerschhofe, als er auf dem Anger draußen auftaucht.

Sind ein paar übermüthige Kunden, die dort beisammensitzen, einer wie der andere. Sogar der alte Kerschbauer ist trotz seines silbergrauen Bartes und seiner gewaltigen Glatze noch so gut aufgelegt wie einer der Jüngsten, wie sie dort sitzen, und der junge Bauer und der Inwohner, der Aegidi, die beide ungefähr im gleichen Alter stehen wie der Wölfel, sind sowieso noch im besten Zuge drinnen und ratern, und ratern und kunden, und wenn einer da noch das Wölfel Lebensmuth und Lebensfluß verlöre, wäre das ganze Leben so schal wie eine ungesalzene Wassersuppe. Der Aegidi behauptet überdies immer, die Waldleute stammten in gerader Linie vom alten Adam ab, denn für sie gälte mehr wie für alle andern der Spruch: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dir dein Brot verdienen!" Und das Salz zu Arbeit und Brot fügen sie selbst hinzu.

„Heute steckt ein Wetter in dir," neckt der Alte den Wölfel, als der ganz gemüthlich angeschlendert kommt. „So faul und todtschlächtig."

„Heute versäum' ich nichts," lächelt der und setzt sich recht umständlich auf einen auf der Gred stehenden Dengelblock nieder. „Der Sonntag ist deshalb erschaffen, daß der Arbeitsmensch mal ein bissel ausruhen kann."

„Die Uebereilung hat der Wölfel eh' nicht aufgebracht," witzelt des Rohbergers Knecht, der Simmerl. „Aber nur nichts überhudeln . . . . ." Und er trallert die Weise lächelnd vor sich hin.

„Ist auch nicht viel gewonnen damit," vertheidigt sich der Wölfel, und stopft sich seinen Pfeifenstummel in aller Gemüthsruhe, und dann wischt er sich mit der Hand über die mit Schweißperlen bedeckte Stirn. „So schwül ist es schon, daß es für jeden Sonntag langt. Ich zähl' noch ein tüchtiges Wetter."

„Wenn's nur nicht zu tüchtig würde!" fürchtet der junge Kerschbauer. „Die ganze Feldfrucht steht schön, und eine Viertelstunde könnt uns alles vernichten. Ist ein wahres Gerett' auf der Welt."

„Eh' wahr," schmunzelt der Simmerl. „Es ist schon so eingerichtet, daß es einem Kranken nicht wohl geht, und ein Gesunder kein Geld hat. Im Sommer ist's zu heiß und kommen Wetter, im Winter friert's einem fast Seel' und Körper aneinander, und im Frühjahr, wo die schönste Zeit wäre, ist's Beichtengehen zu Ostern."

„Das scheust, gelt?" lachte der Alte hell auf. „Aber das ist so Kunden eine wahre Wohlthat, wenn ihnen der Magen gehörig geräumt wird. Ein Weilchen werden sie dasiger."

„Die Alten auch manchmal, wenn sie das Fell nicht schon zu dick haben . . . ."

Da kommt eine Dirn auf die Gred heraus, ein bissel Geflicke mitbringend. Unter der Woche ist selten Zeit zu solcher Arbeit, und ganz zusammenlumpen kann man sich auch nicht lassen. So muß denn der Sonntag dazu herhalten. Sie ist ein großes, kräftiges Leut, und selbst die Arme schauen aus, wie aus hartem Buchenholz schön ebenmäßig gedrechselte Prügel, ein Bild von Kraft und Gesundheit.

Das ist die Luz.

Einen, zwei Blicke wirft ihr der Wölfel zu, daß sie allenfalls merkt, daß er auch da ist, aber sonst kennte kein Mensch, daß die zwei schon lange, lange Jahre her soviel wie im Brautstand stehen.

„Jetzt wird's dem Wölfel noch heißer werden," neckt der Aegidi. „Die Sonn' scheint ihm jetzt gar doppelt."

„Möcht' wissen!" brummt der und schnappt an seiner Pfeife fort. „Unsereiner . . . ."

„Knapp vorm Absterbens - Amen wird er halt unter's Hauskreuz kriechen, daß er doch dem Petrus vorschwatzen kann, er wär' auch verheirathet gewesen und hätte so ein Anrecht an den Himmel. Der Wölfel ist ein Planer und läßt die Ohren hängen, daß er sich fast darauf tritt." So der junge Kerschbauer.

So neckt man den gutmüthigen alten Jungen, bis sich plötzlich einmal das Blatt wendet, und ein anderer eine Weile die Zielscheibe abgeben muß für all die Neckereien und Witze, die die drückende Hitze zeitigt wie die Kirschen am Baume. Das hält den Verstand gelenkig und fördert das Lachen, und das Lachen wieder ist eine gute Arznei wider allerhand Gebrest des Leibes und der Seele.

Da kommt plötzlich des Aegidi Büblein dahergehastet. Es wäre mit der Kuh etwas los, hat die Mutter gesagt, und der Vater und die Männerleut sollten hinüberkommen ins Inhäusel.

Die Botschaft zerrüttelt die Unterhaltung, und was an Mannsleuten auf des Kerschbauers Gred sitzt, steht auf und geht mit dem Aegidi. Nur der Wölfel bleibt ruhig auf dem Dengelblock hocken, stochert in seiner Pfeife herum und pafft die bläulichen Rauchwolken vor sich hin in die Luft.

„Ich bleibe derweilen da", sagt er in seiner ruhigen, langsamen Weise. „Wenn ihr mich braucht, dürft ihr bloß einen Pfiff thun."

„Ist schon recht." Und sie schreiten davon.

Ein Zeitlein, so einige Vaterunser Länge, fällt kein Wort und keine Rede auf der Gred. Die Luz flickt und nadelt und schaut nicht auf, und der Wölfel sieht ihr in aller Gemüthsruhe zu. Da hebt sie plötzlich den Kopf und läßt die Nadel etwas feiern. Ihre vollen Wangen werden roth und röther, und ihre Augen ruhen forschend und ernstlich fragend auf seinem Gesichte.

„Du, jetzt muß ich dich doch einmal fragen: wie meinst es denn eigentlich?" preßt sie mit merkbarer Anstrengung und Ueberwindung heraus.

„Das weißt ja schon etliche Jahre her", gibt er ruhig zur Antwort. „Und sel könntest auch wissen, daß ich keiner bin, den der Wind hin- oder herbiegt. Auf mich könnt' eins eine Kirche bauen, nicht gerade nur ein armseliges Haus."

„Vom selben sag' ich nichts; so weit kenn' ich dich schon. Aber . . . . wird dir denn das ewige Zureden und Anzwicken nicht zuwider?"

„Was frag ich danach? Daß wir so gut wie versprochen sind, sel weiß jedes kleine Kind und jedes alte Weib, und weiter kann uns kein Mensch und kein Feind etwas nachsagen. Und zu reden müssen sie haben, wenn nicht dies, so etwas anderes. Umsonst füttert keiner sein Maulwerk."

„Wir haben es schon wahrhaftig zu dumm," gesteht sie etwas hastiger, und absichtlich auf eine ernste Aussprache zusteuernd. „Immer und allweil die einfältigen Neckereien anhören zu müssen, ist wirklich kein Spaß mehr. Wenn ich du wäre und wenn ich einen Ernst vorhätte, so thät' ich halt einmal im Ernst einen Anfang machen. Einmal wird es sein müssen, und was gewinnen wir mit dem Herumsäumen?"

„Gehört halt doch ein bissel Geld dazu", drückt er sichtlich verlegen heraus. „Ein bissel Einrichtung sollte sein, und doch wohl auch eine Kuh . . . Und auf einmal geht's nicht. Ich meinet' halt: wenn wir noch so ein Fährlein oder zwei warten thäten! Du hast deinen Lohn, und ich verdien' auch . . . Im Auswärts will der Mitterberger das Ziegelbrennen anfangen, und ich hab' schon so halb und halb das Geheiß, daß ich die Arbeit kriege . . ."

„Gut! So rechnen wir: du verdienst, und ich verdiene auch; das ist alles wahr. Aber ich hab' zwei Brüder, die all' zwei Lumpen sind, und ich müßt mich gerade nur für sie plagen. . . . Thu' es nicht! Sagst schon. Ich hab' mir's auch schon hundertmal vorgenommen, aber es nutzt nichts. Ich hab' in dem Stück das Herz viel zu weich, und wenn sie wieder recht elendig beisammen sind, erbarmen sie mich doch wieder. Wenn ich einmal verheirathet wäre, hört sich das von selbst auf. Was verdient wird, gehört in den Ehestand, und ich kann ihnen nimmer aushelfen . . ."

„Es ist ein Kreuz!" seufzt der Wölfel hart und schwer auf. Es ist so, wie sie sagt und redet, aber er kann nicht, wenn es zehnmal so wäre. Seine Mutter kann die Luz nicht recht leiden und fürchtet schlechte Zeiten in ihren alten Tagen. Alle Augenblicke bittet und beschwört sie ihn, mit einer Heirath zu warten, bis sie einmal die Augen zugethan. Sie will seiner Freude und seinem Verlangen nicht entgegen sein, aber so viel Dankbarkeit sollt' er ihr für alle Lieb' und Sorge, die sie ihm von seiner unbeholfenen und hilflosen Kindheit auf erwiesen, doch entgegenbringen, daß er ihre letzten Tage nicht mehr mit allenfalsigen Zwistigkeiten und Uneinigkeiten mit einer Schnur trübe. Und da geht es ihm, wie der Luz mit ihren Brüdern: er hat auch in dem Stücke zu viel Herz und zu wenig festen Willen. Er kann dem alten Weibel so ein Leid nimmer anthun und so eine Widergerte. Sinnend schaut er hinaus über das Thal gegen die jenseitigen Hänge, über deren dunkelbewaldete Rücken sich graue, weißgesäumte Wolkenballen emporschieben.

„Mir scheint, es thut sich richtig ein Wetter zusammen," muthmaßt er, um die Rede allenfalls auf etwas anderes zu bringen. „Ganz gräulich steigt es auf über den Schleifenberg hin."

„Kann eh' sein, daß die lästerliche Hitz' etwas ausbrütet," giebt sie zu, läßt aber den Faden nimmer aus der Hand. Sie will wenigstens ein bestimmtes Ziel gesetzt wissen. „Wie hast es also im Sinn? ",

„Sel weißt ja eh'," bescheidet er, etwas befremdet ob ihres Drängens. „übers Knie läßt sich's aber nicht abbrechen, wenn man genau rechnet."

„Hörst, mir kommt es allweil vor, wie wenn . . . du mich nur zum Narren hieltest," geht sie ihn immer von dieser Seite an. „Unsere jungen Jahr' verrackern wir um einen Schundlohn für andere Leute, und wenn wir im Alter nachher selbst etwas erhausen und erwirthschaften wollten . . . ."

„Ich schaff' dir's ja nicht, daß du wartest," trotzt er nun heraus. „Ich rechne halt so und so, und wenn du es anders verstehst, so thust nach deiner Rechnung. Wenn du mir nicht vertraust . . . ."

„Aber wer redet denn vom selben?" lenkt sie wieder ein. „Nur wissen möcht' ich, wem ich angehöre, und einen Fried möcht ist kriegen von den Mäulern der Leute und von meinen Brüdern. Schau! Ich halt' mich so, und mir kann gewiß niemand etwas Unrechtes nachsagen, trotzdem meine Leut' so im Verruf gewesen sind, und trotzdem meine Brüder die nämlichen Nichtsnutze sind, wie mein Vater einer gewesen ist."

„Hab' ich etwas gesagt?"

„Nein, ich kenn' dich so weit; aber weißt, vorkommen thut's mir doch manchmal so, wenn ich daran sinne, als wenn du nie darüber ins reine kommen könntest, ob du mich heirathen sollst oder nicht, wie wenn du dich doch etwas schämten würdest mit mir. Und ich kann mir mit dem besten Willen nichts erhausen auf diese Weise. Wie lang ist's her, als der Hans in Rabenberg drüben gerauft hat? Mitten in der Nacht ist er gekommen und hat gebeten, gedroht und wieder gebeten. Gesehlt wär' es jetzt haushoch, und er käme auf so und so lange ins Loch; ich sollt' Erbarmen haben mit ihm und ihm helfen, daß er ins Amerika könnte. Dort wär' er aus dem Wasser, und ich hätte keinen Kreuzer mehr auszulegen für ihn, keinen rothen Heller. Ich hab' mir einen Ernst eingebildet und hab' wollen einmal nimmer helfen. Und doch hat mich der Kund' wieder erbarmt . . . Wär' eh' am besten, wenn er hinüber käme; zurück könnte er ja doch nimmer, und ich hätte zeitlebens Ruhe, wenigstens vor ihm. Ich hab' nicht fünf Gulden gehabt, weil ich nichts Unnöthiges vom Lohne einbringe; aber ich habe den Bauer geweckt, und der hat ihm fast meinen ganzen Jahreslohn ausgezahlt . . . Jetzt wird vor dem Ruhe sein, hab' ich gemeint. Ja, übermorgen! In der Stadt drinnen hat er das ganze Geld verputzt, und dann haben sie ihn eingenäht . . ."

„Ein schweres Kreuz", gibt der Wölfel zu, und schaut den Wetterwolken entgegen, wie sie sich langsam emporschieben über den Schleiferberg. „Du bist zu erbarmen. Weißt was? Ich sinn' mir in ein paar Tagen zusammen, ob es nicht doch bald geht, und nachher . . . reden wir einmal ein ernstes Wörtel . . . Hörst? sie pfeifen. Wird ein bissel schlecht hergehen, und ich muß schon hinüber."

„Kommst leicht nachher noch einmal?"

„Kann sein. Also in ein paar Tagen . . ." Und er steht auf und hastet gen das Inhäusel hinunter, zu helfen, so weit er es vermag.

2. Kapitel.

Ungefähr um dieselbe Zeit stapfen zwei Weiberleute die holprige Bergstraße herüber. Sie sind im Eichet drüben, wo die Pfarrkirche steht, im Nachmittagsgottesdienst gewesen und gehen nun heim. Das graue Gewölke über den Schleiferberg hin steigt immer höher und höher, die weißen Ränder der Wolkenballen verschwinden nach und nach, und die ganzen Wolkenmassen nehmen eine unheimliche, dunkelblaugraue Färbung an. Von Zeit zu Zeit grollt auch schon der Donner über Thal und Hängen hin und rüttelt die bleischwer über dem Erdboden lastende Luft ein wenig auf.

„Du, mir scheint, wir dürfen uns gar nimmer lange säumen, sonst erwischt es uns," muthmaßt die Bäuerin in der Kohlstatt und schaut etwas gefürchtig nach den dräuenden Wolken aus.

„Ich zähl' nicht, daß es so geschwind daherkommt," zweifelt die Steinetbäuerin und schaut ebenfalls nach dem Gewölke. „Ist kein rechter Zug darin. Schau', wie todtschlächtig die ganze Geschichte daherkommt. Wir rutschen noch recht schön heim, und nachher soll es nur regnen. Uns ist eh' schon fast die Halbscheid der Krautpflanzen ausgebrannt."

„Uns geht es fein auch nicht besser," sagt die Kohlstatterin. „Schon das zweite Mal haben wir nachgesetzt, und alles ist für nichts. Wie du ein Pflanzel einsteckst in die staubtrockene Erde, sinkt es ermattet und vertrocknet schon wieder um."

„Hast du denn so viel Pflanzeln aus dem eigenen Wurzgarten?"

„I, woher denn? Das Hager-Everl hat mir schon fünf Schock gebracht . ."

„Das Everl? Wie du dich denn gar so beschwindeln lassen magst! Vor einem Jahre bin ich auch so dumm gewesen und hab' mir von der Pflanzeln bringen lassen, das Schock um vier Kreuzer, und hinterher hab' ich erfahren, daß sie das Schock um drei Kreuzer gekauft hat. So lumpisch hast heutzutage die Leute. Und ich hab' fein auch vier Schock gebraucht."

„Gehst denn nicht!"

Und nun wird das alte Everl durch die Hechel gezogen, weil es sich im vorigen Jahre bei der Steinetbäuerin vier Kreuzer verdient hat, und aller Wahrscheinlichkeit nach heuer bei der Kohlstatterin fünf Kreuzer. Daß aber das alte Weibl seinen zusammengeschundenen Körper und die oder jene kleinere Last nach Rabenberg schleppt und wieder zurück, das zieht keine der beiden in Rechnung.

„Ich meinet' doch, der Wölfel verdient' so viel, daß sie die Leute nicht so zu betrügen brauchet," redet die Steinetbäuerin. „Aber nein, aber nein, sag ich."

„Die Leut' haben heutigestags kein Genug nimmer. Der ledige Wucher geht auf offenem Wege um. Gleich einen Kreuzer bei einem Schock Pflanzen . . . !"

„Und der Wölfel hat sich gar an das Stuckerdirndl gehängt!"

„Gelt! Ein Leut aus so einer Sippschaft, wo man weiß, daß die Eltern gestohlen haben wie die Dohlen, und die Brüder nie all' zwei zu gleicher Zeit heraußen sind aus dem Käfig. Gehört was dazu. Aber so Leute fragen nicht nach dem und jenem."

„Vom Dirndl hört man gerade nichts Schlimmes, und die Kerschbäuerin lobt es sogar."

„Aber die Art ist's alleweil dieselbe. Art von Art läßt nicht . . ."

In den Lüften rollt und grollt der Donner, und dann und wann zuckt schon das scharfe Funkeln der Blitze durch den noch immer hellen Tag. Das Wetter kommt trotz seines langsamen Zuges merklich näher.

„Kehrst eh' derweilen zu, bis das Wetter vorüber ist," lädt die Kohlstatterin die Gefährtin ein, da sie dort ankommen, wo der Weg nach dem drei, vier Büchsenschüsse vom bisher begangenen Verbindungswege für das diesseitige Thalgehänge abweicht.

„Beileibe nicht!" verwahrt sich die Steineterin. „In zehn, fünfzehn Vaterunserlängen bin ich daheim, wenn ich hübsch ausschreite, und daheim ist daheim! Man weiß nicht, was geschehen kann, und . . . wenn die Weisel fehlt im Hause, fehlt alles. Behüt' dich Gott, Nachbarin!"

Während die Kohlstatterin ihrem Heime zustrebt, hastet sie in aller Eile ihres Weges dahin.

Da verfinstert sich mit einem Male alles um sie her, schier nachtschwarzes Gewölke fliegt pfeilschnell über den Himmel dahin, ein paar Windstöße jagen daher, und zwei, dreimal kracht der Donner, daß fast die Erde mitsammt dem hartfelsigen Gebirge bebt und zittert. Jetzt wenn sie daheim wäre!

Am Wege ragt ein altes, verwittertes Holzkreuz mit blechernem Christusbilde, das aber ganz von einer dicken Rostschicht überzogen ist, und das Blech klappert und rasselt gar scheusam im Aufruhr der Elemente.

Ein bissel anders könnte der Kohlstatter sein Kreuz schon zusammenrichten lassen. Wenn da ein etwas gefürchtiger Christenmensch zu nachtdunkler Zeit vorübergeht, und es klappert und rasselt so, ein helliger Narr könnt er werden vor Furcht und Schrecken.

Ein neuerlicher Windstoß fährt daher, rennt die Steineterin aus dem Gleichgewichte und drückt sie über den Wegdamm hinaus, daß sie dort abermals zu stolpern kommt, gen das Kreuz hintaumelt und sich an diesem zu halten suchen muß.

Drei Viertheile eines Jahrhunderts dürfte das Kreuz schon an sich vorüberziehen gesehen haben, mancher Sturm schon hat um dasselbe getobt, und mancher hat im Vorbeigehen einen frommen Gruß gesprochen und mitunter auch einen über die Alltäglichkeit dieses arbeitsschweren Erdenlebens hinausragenden Gedanken gefaßt, seit der alte Kohlstatter es ehezeit aufgerichtet; aber es ist aus vergänglichem Stoffe gefertigt, das Holz ist morsch und mürbe, und das Eisenblech rostig geworden, und es wäre in nächster Zeit ein Augenblick gekommen, da es von selbst umgefallen.

So aber taumelt die Steineterin haltsuchend daran, der letzte Halt bricht, und es beginnt zu schwanken und zu fallen. In besinnungslosem Schrecken sieht und merkt dies das Weib. Es will davon weg, hastet aber gerade in der Fallrichtung des Kreuzes fort.

Ein dumpfer Aufschlag, und noch einer, das Kreuz schlägt die Steineterin nieder und besinnungslos, und ein paar Augenblicke nachher entweichen Seel' und Leben dem Körper.

In den Lüften krachen und rollen die Donnerschläge, eitel Feuergeflunker huscht durch die nachtfinsteren Wolken, und der Sturm tobt dahin über die Hänge und peitscht den schweren Regen nur so in Strömen vor sich her.

Es ist, als ob der jüngste Tag anbräche . . .

Zur selben Zeit aber sitzt der Wölfel in der schier nachtdunklen Stube des Inhäusels beim Kerschhofe am Fenster und schaut sinnend hinaus in das Wettern und Stürmen. Die andern reden und schwatzen von dem und jenem, was der oder jener schon alles erlebt bei so scheusamen Wettern, wenn es da gehagelt oder eingeschlagen, und so und so, aber ihn interessiert nicht das Gerede, er kann sich an dem Wüthen der Elemente der Luft nicht genug sehen. So grausig und scheusam das Ganze ausschaut, und so gefahrdräuend es für jeden ist, der für Haus und Feldfrucht zu fürchten hat, es ist doch auch wieder schön, bis zum Fürchten schön. Wie die Blitze durch das Gewölke zucken, und wie der Donner kracht! Was das himmlische Feuer sein mag, das aus nichts wird und im Augenblicke wieder in nichts zerfließt, und was da drum ist, das man nicht einmal sieht, das aber doch die Gewalt hat, einen schier von der Bank zu heben und das Häusel bis in die Grundfesten zu prellen und zu rütteln?

„Etwas Spaßiges!" sagt er halblaut vor sich hin, da alles wie ein Räthsel sich vor sein Sinnen thürmt.

„Das wenn dir auch noch spaßig vorkommen könnte!" tadelt nun der alte Kerschbauer den Menschen und seine Rede. „Dein ganzes Leben kannst dich rackern und schinden, und ein Funkezer (Funke) vermag dir alles zu vernichten . . . Freilich, dir nicht", setzt er nach einer kleinen Pause hinzu.

„Ein Leben hat jeder Mensch auch", erinnert des Aegidi Weib.

Machen Sie einen Versuch mit dem — wohlbekannten, neuen Gebräu —

Saskatoon Lager Bier.

Der Stolz von Saskatoon.
Rein, Nahrhaft, Wohlschmeckend.

„Saskatoon" wird überall verlangt, und während es in großer Nachfrage ist, gewinnt es täglich mehr und mehr an Beliebtheit im ganzen Nordwesten. **„Saskatoon"** ist von unübertrefflicher Qualität, mit schneeweißem Schaum, und rein wie der Morgentau.

Alleinige Brauer und Bottler
Hoeschen Wentzler Brewing Co.
SASKATOON, SASK.

Unsere Sommerwaren sind jetzt größtenteils angekommen. Daher haben wir eine gute Auswahl in

Groceries, Dry Goods, Hüten, Kappen, Schuhen, Eisenwaren, Nägeln, Zaundraht, etc.

Wir zahlen den höchsten Preis für Butter, Eier und geschlachtete Kälber.

TEMBROCK & BRUNING,
MUENSTER, - - SASK.

Wenn Sie Ihre Bestimmungen treffen, sehen Sie zu, auf daß Sie die richtige Zeit haben. Kaufen Sie Ihre Uhr hier, und Sie haben immer die richtige Zeit. Wir haben eine vollständige Auswahl von Schmuckwaren, Diamanten, Krystallen, geschliffenem Glas, Silber-Waren, und sonst. schönen Sachen.

M. J. Meyers,
Juwelier und Optiker, Heirats-Lizens- und Jagd-Lizens-Aussteller,
Humboldt . . Sask.

Land! Land!

Jetzt ist die Zeit, Land zu kaufen in der St. Peters Kolonie!

Wir haben einige der auserlesensten Stücke Landes zu verkaufen, zu Preisen, die jedem passen.

Wilde und verbesserte Ländereien gekauft und verkauft.

Lassen Sie Ihr Land durch uns verkaufen.

Wegen Anleihen und Versicherungen irgend welcher Art sprechen Sie vor bei

PILLA & LINDBERG
MUENSTER - - - SASK.

Mr. Businessman!
If you're truly smart and wise,
You will freely advertise.
As to "when and where and how?"
Do it in the "Bote", now!